

schrieben hatte. Wir sehen ihn von 1942 bis 1944 als Kommandanten verschiedener Konzentrationslager, deren verbrecherischen Zustände detailliert beschrieben werden. Und wir sehen ihn an seinem Lebensende wieder als Stuttgarter Polizisten, nachdem er sich von seinem letzten Einsatzort, dem KZ Risiera di San Sabba in Norditalien, am 6. Oktober 1944 zurück ins Polizeipräsidium Stuttgart gemeldet hatte. Am 30. Juni des folgenden Jahres wurde er als mutmaßlicher NS-Täter vom Dienst suspendiert. Zur Entlassung aus dem Staatsdienst kam es nicht mehr, da er am 9. Oktober 1945 verstarb.

Herings Lebensstationen lesen sich ab 1. Januar 1940 als Abfolge von Horror und Verderben. Er trat, obwohl er kein SS-Mitglied war, in der Uniform eines Hauptsturmführers auf (entspricht dem Rang eines Hauptmanns). Ein noch offenes Spruchkammerverfahren gegen ihn wurde 1948 eingestellt, weil der Eindruck bestehe, dass sich der Betroffene nicht besonders für den NS eingesetzt hat. Somit stand einer Auszahlung der Pension an seine Witwe nichts mehr im Weg.

Ein zweites Beispiel, Paul Hausser: Er war quasi sein ganzes Leben lang Soldat. Mit zwölf Jahren Kadett, diente er danach in der königlich-preußischen Armee, eine Zeitlang bei der Kaiserlichen Marine, im Ersten Weltkrieg sowohl im Generalstab, als auch als Truppenoffizier. Nach 1918 war er Freicorps-Kämpfer, später bei der Reichswehr Berufsoffizier. Mit 51 Jahren in den Ruhestand versetzt, wurde er unter Hitler reaktiviert. Er stieg zu einem der ranghöchsten SS-Generäle auf und war Troupier durch und durch. 1944 in einer glücklosen Schlacht in der Normandie im Kessel von Falaise schwer verwundet, setzte sich der Generaloberst der Waffen-SS nach dem Krieg für die Rehabilitierung »seiner Männer« ein. »Soldaten wie andere auch!« und engagierte sich in der HIAG (Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit). Möglicherweise hat er damals bei der KZ-Besichtigung in Mauthausen nicht genau hingesehen oder hinsehen wollen. Dass er aber überhaupt keine Ahnung davon

hatte, dass sich KZ-Bewacher und SS-Frontsoldaten innerhalb eines permeablen Systems befanden, ist unvorstellbar. Die 16. SS-Panzergranadier-Division »Reichsführer SS« ist ein Beispiel dafür. Dieser Verband wurde im September 1943 aus bereits bestehenden SS-Formationen zusammengestellt, mehrfach neu gegliedert und sowohl in Ungarn als auch in Italien verwendet. Ein Teil des Führungskaders stammte aus der SS-Totenkopfdivision, die wiederum aus KZ-Bewachungspersonal bestand.

Hausser ist nach seiner Gefangennahme in ein Internierungslager für NS-Belastete eingewiesen und 1949 entlassen worden. Anklage gegen ihn wurde nicht erhoben. Seine Sozialisation und sein Werdegang unterscheiden ihn deutlich von anderen SS-Generälen wie etwa Max Simon. Und hätte er die Rücksichtslosigkeit eines Ferdinand Schörner an den Tag gelegt, wäre er wohl kaum von seinen Untergebenen »Papa Hausser« genannt worden. Zur Gesamtwürdigung eines Menschenlebens zählen auch seine Charaktereigenschaften. Warum wird ein Haudegen von seinen Untergebenen »Papa« genannt, warum wird einer von dreitausend Menschen zur letzten Ruhe geleitet? Alles Militaristen, alles Unverbesserliche? Vielleicht lohnte es sich im Fall Hausser, mehr als im Buch geschehen, die Person in all ihren Facetten zu sehen. Nicht um Taten zu relativieren, sondern um den Menschen in seinen vielfältigen Handlungssituationen zu begreifen. Bei manchen der 27 Porträts in dem vorliegenden Buch ist dies gelungen, bei manchen scheint dies erst gar nicht notwendig. Im Fall Hausser wäre es möglicherweise einen Versuch wert gewesen. Einer, der nie etwas anderes sein wollte als Soldat, ist möglicherweise einfach der Verlockung erlegen, wieder Soldat sein zu können, als ihn Hitler aus dem Ruhestand zurückholte. Die Frage, warum Hausser Grab heute auf dem Waldfriedhof München, Alter Teil, zu finden ist, wo er doch hochbetagt in Ludwigsburg gestorben und laut Karsten Wilke dort auf dem Neuen Friedhof beerdigt worden ist, bleibt im Buch übrigen unbeantwortet.

Fazit. Wem nützt das Projekt »Täter, Helfer, Trittbrettfahrer«, das nun mit seinem 10. Band zu einem (vorläufigen) Abschluss gekommen ist? Es taugt nicht zum Schüren von Rachegefühlen, zumal die beschriebenen Personen nicht mehr am Leben sind. Es taugt, bei aller Abscheu manchen Porträtierten gegenüber, auch nicht zur Selbstbestätigung, nach dem Motto: »Ich hätte es damals anders gemacht.« Die Menschen sind seit 1945 weder besser noch schlechter geworden. Und die meisten sind nach wie vor nicht so, wie sie scheinen. Das Buch bestätigt die Vermutung, dass fast jedem Menschen der Hang zum Verdrängen, zur Lebenslüge, zum Vergessen innewohnt und es taugt aus der Sicht des Rezensenten dazu, zu erkennen, wozu Menschen unter entsprechenden Rahmenbedingungen fähig sind. Das Buchprojekt möge dazu beitragen, dass wir den Wert unserer gegenwärtigen liberalen Gesellschaftsordnung sehr hoch taxieren. Und dass wir jeden Versuch, demokratische Rahmenbedingungen durch totalitäre zu ersetzen, schon im Ansatz der Implementierung bekämpfen. Denn es sind, um es mit Talleyrand abgewandelt zu formulieren, die Umstände und das Datum, die im Menschen das freisetzen, was in ihm steckt: Täter, Helfer, oder Trittbrettfahrer.

Reinhold Fülle



Gudrun Silberzahn-Jandt und Josef Naßl

»... Aber ich hoffe, dass ich nicht verloren

bin«. Gedenkbuch für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und »Euthanasie«-Morden.

Herausgegeben vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. (DZOK) und dem Haus der Stadtgeschichte Ulm. Verlag Klemm + Oelschläger Ulm 2020. 207 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Hardcover € 26,80. ISBN 978-3-86281-149-6

Bis die deutsche Gesellschaft sich an die Aufarbeitung der NS-Zeit gewagt hat, sind bekanntlich viele Jahre verstrichen. Jahrzehnte vergangen, bis

die ermordeten Juden und die verfolgten politischen Gegner einen Platz im kollektiven Gedächtnis der Deutschen erhielten. Noch länger dauerte es, bis die »vergessenen Opfer« Anerkennung fanden und die sie stigmatisierenden Einstellungen überwunden wurden. Erst 2002 hat der Deutsche Bundestag das Unrecht, das der NS-Staat Homosexuellen angetan hat, offiziell verurteilt und erst 2017 die in der Bundesrepublik Deutschland gefällten Urteile gegen Homosexuelle aufgehoben. Die Opfer von Zwangssterilisationen und NS-»Euthanasie« gehören noch immer zu den marginalisierten Opfergruppen des NS-Regimes. Häufig sind sie und ihre Angehörigen traumatisiert und leiden noch heute. Deswegen ist es aller Anerkennung wert, dass es nun ein Gedenkbuch für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und »Euthanasie«-Morden gibt. Es soll, wie der Oberbürgermeister in seinem Grußwort schreibt, die Opfer »symbolisch rehabilitieren« und das öffentliche Denkzeichen ergänzen, das 80 Jahre nach Beginn der Krankenmorde, angeregt von einem Initiativkreis, am Land- und Amtsgericht Ulm angebracht wurde.

Mit gewohnter Sorgfalt hat das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (DZOK) das Gedenkbuch zusammen mit dem Stadtarchiv Ulm erarbeitet und herausgegeben. Gudrun Silberzahn-Jandt und Josef Naßl haben, aufbauend auf Walter Wuttkes Pionierarbeit von 2002 über die Zwangssterilisationen in der Landesfürsorgeanstalt Oberer Riedberg, in zahlreichen Archiven geforscht, um möglichst viele Ulmer Opfer zu identifizieren und ihre Biografien zu rekonstruieren. Annähernd drei Regalmeter Akten waren allein von dem 1934 eingerichteten Erbgesundheitsgericht Ulm zu sichten. Das Ergebnis der aufwändigen Recherchen, die Ansatzpunkte für weitere Forschungen, zum Beispiel zu den Sinti und Roma, klar zeigen, macht das erschreckend hohe Ausmaß der Verbrechen deutlich: 1.155 Menschen aus Stadt und Region Ulm wurden auf Beschluss des Ulmer Erbgesundheitsgerichts mit Hilfe der Gesundheitsämter gegen ihren Willen sterili-

siert, 183 namentlich bekannte Ulmer Bürgerinnen und Bürger als »lebensunwert« und »Ballastexistenzen« in den »T4«-Anstalten Grafeneck und Hartheim oder, nach dem offiziellen Ende der »Euthanasie«-Aktion, in den (Heil-)Anstalten Weinsberg, Winnental, Schussenried, Weissenau und Zwiefalten ermordet. Jede einzelne Biografie – ein erschütterndes Dokument menschenverachtender Ideologie.

Grundlage für die Verbrechen bildeten erbbiologische und rasenhygienische Ideen, die weit vor 1933 entwickelt wurden, nicht nur in Deutschland. Doch erst der NS-Staat machte »Erb- und Rassenpflege« zur Maxime seiner Sozialpolitik und ermöglichte mit dem Aufbau umfassender administrativer Apparate, diese auch erbarmungslos umzusetzen. Nicht nur willfährige Mitarbeiter des Gesundheitsdienstes, auch Nachbarn, Lehrer und Arbeitgeber brachten Menschen als »erbkrank« zur Anzeige, selbst Kinder. Gerade zwölf Jahre war das jüngste Opfer der Zwangssterilisationen alt. Die hohe Zahl der wegen kleinerer Delikte Inhaftierten unter den Opfern zeigt, wie stark der Fokus der NS-Gesundheitspolitik dabei auf Menschen aus bildungsfernen Schichten lag. Kognitive Einschränkungen wurden von den Ärzten bei sozialen Außenseitern betont, während sie diese bei Bessergestellten gern übersahen. Weigerungen und Einsprüche der Betroffenen oder ihrer Familien hatten nur selten Erfolg, Todesfolgen der Sterilisation für die behandelnden Ärzte aber keinerlei Konsequenz. Nach 1945 blieb das Stigma der »Erbkrankheit« bestehen. Entschädigung für den einschneidenden Eingriff in die körperliche Unversehrtheit und die Entwicklungsmöglichkeiten der Betroffenen wurde verweigert.

So dient das Buch nicht nur der erforderlichen und notwendigen Rehabilitierung der Opfer und der Bereitstellung von Wissen über die oft verschwiegenen »kranken« Verwandten in der Familie, sondern es trägt, wie die Herausgeber als Wunsch formulieren, dazu bei, »die gesellschaftliche Wertschätzung von Menschen unabhängig von ihrer Leistungsfä-

higkeit stärker in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu tragen«. Deshalb sind dem viele Leserinnen und Leser gewünscht, nicht nur aus Ulm.

Benigna Schönhagen



Marcel vom Lehn  
**Herrenberg im Nationalsozialismus. Stadt und Gesellschaft (1933–1945).**  
(Herrenberger historische Schriften, Band 11). Verlag

Regionalkultur Ulmstadt-Weiher 2017.

304 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Fest gebunden € 25,-.

ISBN 978-3-95505-056-6

Die Zeit der NS-Herrschaft von 1933 bis 1945 gilt heute als einer der am intensivsten erforschten Abschnitte der deutschen Geschichte. Dazu beigetragen haben wesentlich auch regionale und lokale Studien. Zwar hat es lange gedauert, doch in den 1980er-Jahren hat sich schließlich eine Generation junger Historikerinnen und Historiker daran gemacht, die lokalen Wurzeln des NS-Staates zu erforschen. Zu den ersten Werken in Württemberg zählt Bernd Burkhardts 1980 erschienenes Buch über Mühlacker »Eine Stadt wird braun«, in dem er die Machtübernahme der Nationalsozialisten in der Provinz rekonstruierte. Danach folgten zunächst zögerlich, dann immer häufiger weitere lokale Überblicke zur NS-Zeit vor allem in den 1990er-Jahren. Nun also endlich auch, zwar reichlich spät, aber immerhin »besser spät als nie« eine Arbeit über Herrenberg.

Zwei Jahre lang hat der Berliner Historiker Marcel vom Lehn im Auftrag der Stadt die einschlägigen Archive durchforscht und mit Zeitzeugen gesprochen. Entstanden ist daraus ein Buch, in dem die Geschichte Herrenbergs und seiner heutigen Stadtteile, wissenschaftlich aufgearbeitet, allgemein verständlich, ja gut und spannend lesbar dargeboten wird. Gelungen ist ihm ein Buch, das nicht nur Fakten liefert über den Aufstieg, die Etablierung, die Herrschaft und das Ende des nationalsozialistischen Regimes in